

Sommer-Predigtreihe zur Schöpfungsgeschichte 2008
Evangelische Trinitatiskirche, Bonn-Endenich am 06.07.2008

So weit der Himmel ist

Gen. 1, 6-8

Liebe Gemeinde!

An einem schönen sonnigen Urlaubstag am Strand auf dem Rücken liegen und in den Himmel sehen. Viele kennen die Situation. Die Wolken: man rätselt und entdeckt in den Umrissen der Wolken Gesichter und Gegenstände, ein Flugzeug schreibt einen langen Strich in den Himmel und viele Vögel, wie hoch die fliegen! Und dahinter?

Eine undurchschaubare Weite, ein endloses Weltall, wir sehen es nicht, aber fühlen manchmal die Unendlichkeit. Fühlen, wie der Himmel da oben die Öffnung eines unendlichen Weltalls ist.

Der Israelit der vor 2-3000 Jahren vor seiner Hütte auf dem Rücken lag und in den Himmel sah, blickte in einen wolkenlosen blauen Himmel. Blau, natürlich, blau, denn das da oben, der Himmel, war Wasser, blau wie das Mittelmeer, es war für ihn klar: Es gab Wasser unter der Erde und Wasser über der Erde.

Die Erde, das sah man ja, war wie eine große Scheibe, und darunter war viel Wasser, an manchen Stellen trat es aus der Erde; aus Quellen kam das Wasser aus dem Meer unter der Erde nach oben. Und über der Erde war auch ein Meer, das aber durfte nicht herunterstürzen auf die Erde, darum wurde es da oben festgehalten, mit einer Feste, oder auf lateinisch: durch ein Firmament. Wie in einer durchsichtigen Kristallschale, gefüllt mit Wasser. Wer zweifelt daran, dass es so war? Dann lasst es euch doch beweisen: Wenn die Schleusen des Himmels geöffnet wurden, wenn die Klappen und Ventile da oben geöffnet wurden, dann fiel das Wasser von oben als Regen und befeuchtete die Erde.

Unser Text von heute handelt davon, wie Himmel und Erde erschaffen, geschaffen wurden.

Einen Tag brauchte Gott dazu. Den zweiten. (Im Rahmen einer Predigtreihe)

Ich lese den Text: Gen. 1, 6-8

Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah so. Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.

Ich denke, wir sind uns darüber einig - So gibt es das nicht: Unter der Erde hier das „Wasser unter der Erde“ und darüber eine Feste, mit „Wasser über der Feste“. In den Fakten ist die Bibel schlicht falsch. Ihre Texte sind zeitbedingt.

Allerdings sollten wir auch zugeben: nicht der Glaube der Israeliten damals ist primitiv gewesen, sondern die „Naturwissenschaft“ oder was es davon damals schon gab. Das mit dem Himmel und der Erde war allgemein anerkannter Kenntnisstand des Wissens. Unter dem Aspekt Naturwissenschaft

war man - aus unserer Sicht - damals sehr rückständig, aber in der Kategorie „Theologie und Glauben“ war man erstaunlich modern und aufgeklärt.

Und darum nehme ich die Bibel nicht wörtlich, aber ich nehme sie ernst.

Oft meinen wir, es gebe eine unerträgliche Spannung zwischen Glaube und Naturwissenschaft. Aber nein! Der Glaube der Israeliten schafft Voraussetzungen für Naturwissenschaft überhaupt. Der Glaube der Israeliten hält der Wissenschaft den Rücken frei. Wieso das denn?

Stellen wir uns einen antiken Orientalen vor, wie er auf dem Rücken liegt und den Himmel betrachtet. Da gehen die Augen den Vögeln nach und den Wolken. Und dann sieht er mit dem inneren Auge Dinge, die ihn seine Religion gelehrt hat. Der Himmel, der sich über ihm wölbt, war für ihn eine Göttin, eine Frau, eine Mutter, die sich über die Erde biegt und über ihr sieht er den Palast der Götter. Alles überhaupt war erfüllt von Göttern und Göttinnen, da gab es die Urmutter Ninchusanga, da gab es den Mondgott und den Sonnengott und die Sterne als Gottheiten. Babylonier erfinden die Astrologie. Da gab es Enlil, den Herrn der Lüfte und Stürme, und viel andere, die in Tempeln und an heiligen Orten verehrt werden mussten, damit sie gut gelaunt bleiben und so die Welt nicht wieder ins Chaos versinkt.

Unter solchen Menschen lebten die Israeliten. Aber an einen mit Gottheiten erfüllten Kosmos konnten sie nicht glauben. Für sie war die Welt erschaffene Natur. Ihr Gott hatte das alles gemacht, stand der Natur als ihr Schöpfer gegenüber, aber war nicht in der Natur drin, oder in dem Firmament oder in der Luft oder im Wind. Das Firmament, die Feste, war für sie keine Gottheit, die sich schützend biegt über die Erde, sondern eine stabile technische Konstruktion, oberhalb deren das Himmelsmeer fest eingedämmt ist.

Der Israelische Schöpfungsglaube macht die Welt gottfrei. Jedenfalls ist das die Tendenz.

Nicht die Schöpfung ist göttlich, sondern der Schöpfer ist göttlich. Und die Natur ist, wenn man so will, gottlos. Die Botschaft der Schöpfungsgeschichte ist nicht: die Welt als Gottes Schöpfung ist voll von göttlichen Kräften, sondern die Welt ist frei von göttlichen Kräften, die Welt ist etwas Natürliches, ist Natur. Das ermöglicht Naturwissenschaft, die kein Religionsfrevel ist und die den Glauben nicht zerstört.

Es gibt eine erstaunliche Geschichte aus der Zeit der Missionierung Germaniens:

Bonifatius fällt die Donarseiche. Die Germanen waren fromm und glaubten an die Gegenwart der Gottheiten in Bäumen und Quellen, auf Bergen und in Hainen. Aber da kommt Bonifatius und begeht eine schändliche Tat. Er fällt den Baum, der Donar gehörte und baut aus dem Holz eine kleine christliche Kapelle. Er fällt den Baum und zeigt: da ist gar keine Gottheit. Das war nur ein Baum, das war nur Natur pur, sonst nichts.

Die christliche Mission erscheint hier als eine Form der Aufklärung, wirkt wie Säkularisierung in einer vorher mit göttlichen Kräften durchwaberten Welt. Die Welt ist Welt, mehr nicht. Die Natur ist Natur, mehr nicht. Der Paradiesgarten ist ein Garten, mehr nicht. Der Mensch bekommt von Gott den Auftrag, diesen Garten zu pflegen und zu bebauen, und als Ebenbild Gottes, - sozusagen Gott

verantwortlich - mit dieser Natur umzugehen, aber sie begründet den Respekt vor der Natur nicht mit darin wohnenden Gottheiten, Dämonen, Nymphen und Geistern.

Aber wo ist der Schöpfer, wo ist Gott?

Im alten Israel hat man verschiedene Antworten gegeben. Aber die beliebteste Antwort war:

Gott ist überall!

Ich zitiere aus dem so wichtigen Psalm 139:

„Fahre ich oben in den Himmel, so bist du da.

Bette ich mich unten bei den Toten, so bist du auch da.“

Am äußersten Meer: Gott ist da. In der Finsternis, ist Gott da, obwohl Gott und die Finsternis sich gar nicht vertragen. Gott ist überall. Gott ist nicht die Natur. Die Berge, die Sterne sind keine Gottheiten. Die Natur ist nicht gleich Gott. Aber Gott ist überall. Es klingt paradox: Gott ist nicht die Natur. Nein, die Natur ist nicht einmal die Wohnung Gottes. Und trotzdem ist er da. Überall.

Als König Salomon den Tempel in Jerusalem baut, denken die Leute: jetzt wissen wir, wo das Haus Gottes ist, jetzt wissen wir, wo Gott wohnt. Aber Salomo zerstört die Illusion. Eine feierliche Einweihung des Tempels findet statt mit Weihrauch, mit buntgekleideten Priestern, mit kräftiger Blasmusik und großen Chören, mit viel Gebet und Andacht und sehr viel Gläubigen. Ein herrliches Fest. Aber Salomo, der Bauherr, lässt sich nicht mitreißen, sondern sagt die sicherlich störenden Worte: „Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich, Gott, nicht fassen, wie sollte es dann dieses Haus tun, das ich gebaut habe?“

Wo ist Gott? Wohnt er nicht im Himmel?

Unser Text erzählt wie der Himmel am 2. Tag erschaffen wird. Aber der Himmel wird hier nicht als Palast Gottes errichtet. Hier am zweiten Tag der Schöpfung geht es nicht um den Bau eines Wohnsitzes für Gott. Der Himmel ist der Himmel, mit ganz bestimmter Funktion. Er soll das Wasser über der Erde und das Wasser unter der Erde voneinander trennen. Er soll einen weiten Lebens-Raum sichern für alles Leben. Die Bibel kennt viele Gründe dafür, dass Gott nicht im Himmel wohnt, sondern überall ist. Und doch kann sie auf das Bild nicht ganz verzichten, dass Gott im Himmel wohnt.

„Vater unser im Himmel“ beten wir, weil Jesus uns das gelehrt hat. Das ist sehr prägend gewesen.

Und dann gibt es die wichtige Geschichte von der Himmelfahrt Jesu. Obwohl ich weiß, dass es eine Himmelsreise Jesu durch das Weltall nach oben nicht gegeben hat, bedeutet es mir viel zu sagen, dass Christus im Himmel ist.

Stellen Sie sich vor:

Sie liegen im Gras auf dem Rücken und sehen oben die Sonne, oder des Nachts sehen Sie den Mond und die Sterne. Wenn wir jetzt 10 Kilometer westlich gehen und an einem schönen Platz wieder in den Himmel sehen, dann ist da genauso die Sonne des Tags oder des Nachts der Mond und die Sterne.

Ich mache die praktische Erfahrung:

Die Sonne am Himmel ist hier und 10 Kilometer weiter westlich ebenfalls und dort und dort.

Der laienhafte Eindruck besteht: Was am Himmel ist, ist überall, weil man glaubte, dass Gott überall ist, konnte man auch sagen: Gott ist im Himmel. Vater unser im Himmel, sage ich und rede nicht einen an, der weit weg ist, sondern einen der überall nah ist.

Die Himmelfahrtsgeschichte bei Lukas endet mit dem Verschwinden Jesu in einer Wolke. Dann ist er scheinbar weg. Die Himmelfahrtsgeschichte bei Matthäus ist ganz anders: Jesus ist zum letzten Mal mit seinen Jüngern zusammen. Geht hin in alle Welt. Du da, du da.

Dann sagt er nicht: ich bleibe hier, und ihr könnt mich anrufen in der Missionszentrale in Jerusaelm. Sondern er sagt: „Ich gehe mit dir, und mit dir und mit dir. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist die Himmelfahrtsgeschichte erzählt ohne Himmel.

Wo gesagt wird: Gott ist im Himmel, meint das, dass Gott allen Menschen gleich nahe ist. Dass er bei uns auf Erden mit uns zusammen ist. Dem Himmel unseres Textes ist das alles sehr fern. Dieser Himmel ist nur eine Art technische Konstruktion. Dieser Himmel hat nichts Heiliges, Weihevolltes und Göttliches an sich.

Richard Dawkins hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Der Gotteswahn“, mit dem er bei seinen Lesern jeglichen Glauben und Religiosität austreiben will. An den Anfang hat er wie ein Motto geschrieben:

„Genügt es nicht zu sehen, dass ein Garten schön ist, ohne dass man auch noch glauben müsste, dass Feen darin wohnen?“ Mit großem Gestus hilft er die Feen und Gotteskräfte aus der Welt zu vertreiben. „Oh, was bin ich schön gottlos, weil ich in der Welt die Feen nicht mehr sehe und die Natur nur als Natur verstehe!“

Komisch, das haben vor zweieinhalbtausend Jahren schon die Israeliten getan, haben die Feen vertrieben, die Götter hinausgeworfen, haben die Natur als Natur hingestellt und alles Göttliche daraus vertrieben. Trotzdem haben sie den Glauben an Gott bewahrt.

Obwohl ihre Welt nicht mehr erfüllt war von göttlichen Kräften, Geistern und Gottheiten, von Göttinnen und Göttern und sie ihre Welt also sehr säkular verstanden, blieb ihnen ihr Glaube an Gott lebenswichtig, weil all ihre innere Kraft und Hoffnung daraus erwachsen. Der Glaube, dass Gott uns allen nah ist.

Und das ist der schöne Weg, zu dem uns die Bibel einlädt; beides miteinander zu leben, die Natur und die Naturwissenschaft ganz säkular zu sehen, sich daran zu freuen, auch wenn keine Feen darin herumgeistern, sondern sie durch Erforschung in ihren interessanten Geheimnissen wahrzunehmen.

Und trotzdem an Gottes Nähe bei uns zu glauben, dass Gott uns beauftragt, für diese Welt Sorge zu tragen „jeder Teil dieser Erde ist Gott heilig“ und dass wir mutig, fromm und froh mit Gottes Hilfe unseren Lebensweg in dieser gottfreien Welt suchen, finden und gehen können.

Amen

Pfarrer Burkhardt Müller